

Ihr Kammermädchen stand hinter ihr und war mit Amaliens Kopfschmucke für das heutige Fest beschäftigt. Amalie hatte eine ganz ungemeine Freude und konnte nicht Worte genug finden, bald die schönen Blumen, bald das nette Körbchen zu rühmen. „Gutes Kind,“ sagte sie, „Du hast ja Dein ganzes Gärtchen geplündert, um mich so reichlich zu beschenken! Und Dein Vater macht ja eine Arbeit so schön, so geschmackvoll, daß ich nie etwas Schöneres sah. O, komm doch sogleich mit mir zu meiner Mutter.“ Sie stand auf, nahm Marie freundlich bei der Hand und führte sie die Treppe hinauf in das Zimmer ihrer Mutter.

„O, sehen Sie doch, Mama,“ rief sie schon unter der Zimmerthür, „was für ein unvergleichlich schönes Geschenk mir Marie brachte! Ein schöneres Körbchen haben Sie wohl nie gesehen, und schönere Blumen giebt es wohl auch nicht.“

Das Blumenkörbchen gefiel auch der Gräfin sehr wohl. „In der That,“ sagte sie, „es ist sehr schön! Ich wünschte es gemalt zu besitzen. Das Körbchen mit den Blumen, auf denen noch der Morgentau liegt, gäbe ein so schönes Blumenstück, als je der größte Maler eines gemalt hat. Es macht Mariens gutem Geschmacke sehr viel und ihrem guten Herzen noch mehr Ehre. Warte indes hier ein wenig, liebes Kind!“ sprach sie zu Marie und winkte Amalien, ihr in das Nebenzimmer zu folgen.

„Unbeschenkt,“ sagte die Gräfin in dem Nebenzimmer zu ihrer Tochter, „dürfen wir Marie nicht gehen lassen. Was meinst Du, was sich wohl am besten für sie schicke?“

Amalie sann einige Augenblicke nach. „Ich denke,“ sagte sie hierauf, „ein Kleid von mir wäre wohl das Beste, etwa, wenn Sie, liebste Mama, es erlauben wollen, das